

nern, ließ nichts ausbessern und steigerte beständig die Miete. Als der große Krieg kam, änderte sich sein Wesen. Er steigerte die Miete nicht mehr. Und als die Revolution kam, nörgelte er auch nicht mehr. In der Zeit der höchsten Not dann, ließ er das Haus von unten bis oben ausbessern, um den Mietern Bequemlichkeit zu bieten und Arbeit für die witleidenden Handwerker zu schaffen.

Es war einmal ein Minister. Der war armer Leute Kind. Er hatte in der Schule schlecht aufgepaßt. Aber das Leben lehrte ihn Mores. Er mußte lernen im Leben. So kam er denn vorwärts. Bis er eines Tages Minister wurde. Als er es wurde, war er längst sehr klug. Aber er zeigte es nie. Er tat beständig sehr bescheiden und ließ sich belehren. Er nahm für seine verantwortungsvolle schwere Tätigkeit auch nicht mehr Lohn, als der niederste Tagelöhner bezog. Man hat ihm dafür ein Denkmal gesetzt, um die Menschen an ein Muster wahrer Bescheidenheit zu erinnern.

Es war einmal ein Land. In diesem war Wahl. Dabei ging es sehr vornehm und ruhig zu. An den Plakatsäulen war nur hin und wieder ein Plakat. Das war stets ganz unpolitisch. Es wies nur auf den Wahltag und Wahlort hin und nannte die Namen aller Kandidaten der einzelnen Parteien. Jede Partei veröffentlichte solch ein Plakat. Die Wahl war sehr schön. Alle Parteien waren befriedigt vom Ergebnis.

Es war einmal eine Filmgesellschaft. Die hatte keine weiblichen Stars. Alle weiblichen Hauptrollen spielten Statistinnen. Sie sparte dadurch viel Geld. Das verwendete sie für arme Dichter. Die schrieben dafür wunderschöne Filmdramen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Dadurch wurde die Filmgesellschaft sehr bekannt. Schließlich spielte die ganze Welt nur gute Filme der einen Filmgesellschaft. Selbst das ehemals feindliche Ausland und Polen.

Es war einmal ein Dichter. Der litt oft Not. Wie alle Geistesarbeiter in schlechter Zeit am meisten Not leiden. Der schrieb, um der Not zu steuern, Märchen. Moderne Märchen nannte er die. 1001 an der Zahl. Eins schöner als das andere. Die Zeitungen nahm alle 1001 auf einmal ab und wollten sie ihm fürstlich honorieren. Nur neun von den 1001 wurden aber gedruckt. Die Seher erklärten, daß die Leute von den neun Märchen genug hätten. Das war aber nicht der Fall. Die Leute wollten alle 1001 moderne Märchen lesen und verlangten den Druck. Der Dichter wurde so alle 1001 moderne Märchen los und kam zu seinem Gelde. Gedruckt sollen infolge des Papiermangels aber doch nur die ersten neun sein; die anderen folgen . . .

Zeitgemäße Betrachtungen.

Zur Sommerzeit.

Der Sommer kam, — die Rosen blüh'n, — die Ahrenfelder wogen, — es hat ein Leuchten und ein Glüh'n, — die Fluren hold umzogen. — Doch trotz dem herrlichen Genuß, — den uns Natur jetzt bietet — hat uns vor Sorge und Verdruß — das Schicksal nicht behütet. — —

Statt daß wir in Beschaulichkeit — das Leben jetzt genießen — seh'n wir des Jahres beste Zeit — höchst unruhvoll verfließen, — des Unheils schwarze Wolken zieh'n, — kein Retter naht und Gönner, — doch seh'n wir hoffend nach Berlin — auf unsre „neuen“ Männer. — —

Dem Reichstag hat sich vorgestellt — die neue Reichsregierung, — nun übernahm sie vor der Welt — Verantwortung und Führung. — Der Kanzler sprach: „Versöhnung soll — uns wieder nahe bringen“, — wohl klang das Wort verheißungsvoll, — doch — wird es ihm gelingen? — —

Da ist wohl manche Schwierigkeit — zu überwinden heute, — die große Not der schweren Zeit — verbittert viele Leute — und mancher zeigt sich renitent, — will ihn die Steuer fassen, — er will sich keine 10 Prozent — vom Lohne abzieh'n lassen. — —

Es wird gewiß heut vielen schwer, — den Zehnten abzugeben, — doch ist dies Brauch seit Alters her, — denn auch der Staat will leben. — Darum, wer du auch immer bist — sei still und folg dem Rate: — Gib, was des Staates eben ist — gewissenhaft dem Staate. — —

Indessen steigen weiter fort — die Preise und die Löhnung, — Krawalle hier, Erzeße dort — verhindern die Versöhnung. — Noch ist die Zukunft wenig licht, — nach dem,

was man vernommen, — Europa will noch immer nicht zur alten Ruhe kommen. — —

Der Krieg geht fort trotz Friedensschluß. — Mars will sich nicht erholen, — im Osten schlägt zur Zeit der Faust — sich tüchtig mit dem Polen, — der mußte wieder rückwärts zieh'n — und räumen Ostgalizien, — das sind für Trost und Venin — sehr günstige Auspicien. — —

Der Bolschewist ist marschbereit, — so schreibt man über Danzig — und zwar zur schönen Sommerzeit — von 1920, — Wie ungleich schöner war die Welt, — wenn endlich als ihr Leiter — der Friedensengel war bestellt, — der aber streift! — —
Ernst Heiter

Merlei.

Das beanstandete Dirndl-Kleid.

Die „Karobni Politika“ wendet sich gegen das in der letzten Zeit in Prag überhandnehmende Tragen von Dirndlkleidern von tschechischen Frauen und Mädchen und bezeichnet dies als eine nationale Gefahr für Prag. Das Dirndl-Kleid sei das Kleid der Deutschen und es sei daher Pflicht der tschechischen Frauen, Mädchen und Schneiderinnen, solche Kleidungsstücke nicht zu tragen, bezw. anzufertigen. Das nationale Sicherheitsgefühl scheint in dem tschechischen Staate nicht erheblich gewachsen zu sein.

Größe der Frauenfüße.

Der „Daily Telegraph“ macht die überraschende Mitteilung, daß das Maß der Frauenfüße mit dem geographischen Breitengrad in Zusammenhang steht. Je weiter man nach Norden gelangt, auf desto größere Frauenfüße stößt man, während die Frauen im Süden sich der kleinsten Füße erfreuen. Nach dem Zeugnis eines Sachkundigen in einer großen Strumpfwirkeret beträgt das durchschnittliche Maß der Damenstrümpfe bezw. des sogenannten „Fürstufes“ in England ungefähr 24 Zentimeter, während der Durchschnitt in den französischen Städten auf etwa $22\frac{1}{2}$ Zentimeter angeschlossen werden muß. Noch kleiner ist der Fuß der Spanierinnen, denn für sie beträgt das Durchschnittsmaß der Strümpfe nur 19 Zentimeter. In Norwegen, Schweden und Deutschland hingegen leben die Frauen buchstäblich auf einem größeren Fuß. Nimmt man wieder die Damenstrümpfe als Maßstab an, dann findet man dort als Mittel 25—30 Zentimeter. Das Blatt kommt zu dem Schlusse, daß die Größe der Füße von dem Mehr oder Weniger der Körperbewegung abhängt, die sich die Frauen leisten; je kälter das Klima, desto mehr Bewegung müssen sich die Leute machen, geschwehe dies nun vermittelst Körperarbeit oder in der Form von Sport.

Warum wir gähnen?

Diese Frage haben wir gewiß alle schon oft gestellt. Ein amerikanischer Gelehrter gibt nun folgende Antwort: „Nur man gähnen, so hat man zuvor nicht tief genug geatmet und das Blut hat nicht genügend Sauerstoff beim Einatmen der Luft in sich aufnehmen können. Die Natur hat deshalb einen Ausweg gefunden. Um den Lungen möglichst rasch und viel Luft zuzuführen, zwingt sie bestimmte Muskeln, den Mund weit zu öffnen und zwar so oft und so lange, bis die Luftzufuhr ausreichend ist. Das Gähnen steht unter Kontrolle jenes Teils unserer Nervenstruktur, welcher nach unserem Atmungsapparat zu sehen hat. Das angenehme Gefühl, das sich nach tiefem, kräftigem Gähnen bei uns einzustellen pflegt, rührt von dem Wiedervorhandensein von Sauerstoff in unserem Blute her. Die Anstehung des Gähnens ist nicht ganz ergründet. Geschieht sie in geschlossenen Räumen, so ist allerdings mit Sicherheit anzunehmen, daß darin die Luft verbraucht ist, resp. nicht genug gute Luft für alle zum Einatmen vorhanden ist und sich somit das Bedürfnis des Gähnens einstellt.“

Ist der Ruckuk nützlich?

Vielfach ist die Meinung verbreitet, der Ruckuk wäre zu nichts weiter nützlich, als seinen Ruf ertönen zu lassen. Daher auch die geringschätzigste Redensart von dem Ruckuksei. Allein die Meinung ist irrig. Der Ruckuk übertrifft alle Singvögel in der Vertilgung von Insekten und Raupen und gilt wegen seiner Gefräßigkeit als „Bürgeengel“ unter diesen Tieren. Er nimmt hauptsächlich Raupen, die von den kleinen Vögeln garnicht angerührt werden. Zu diesen zählen vornehmlich: die Raupe des Prozessions- oder Pappelspinners,